

# Die Einsiedlerkapelle bei Poysdorf

Wer von Poysdorf auf dem Feldwege nach Poysbrunn wandert, bemerkt im Gsoltal eine kleine Kapelle, die umgeben ist von Weingärten und wogenden Feldern. Sie ist der großen Verkehrsstraße entrückt, nur Wagen rollen da vorbei oder Schubkarren, Kinder und Erwachsene schreiten vorüber, blicken empor zu dem kleinen Kirchlein, manche klettern bis zur vergitterten Eingangstür, stecken Blüten und Blumen als Opfergabe für die Muttergottes zwischen die Eisenstäbe und eilen dann wieder weiter. Dieses Kirchlein heißt Einsiedlerkapelle und das Volk berichtet, daß vor langer, langer Zeit der Wald bis hierher reichte und daß hier ein Einsiedler oder Klausner gelebt hat. Urkunden fehlen darüber und wir können nur in kurzen Umrissen von diesen Einsiedlern sprechen, die heute nur mehr in Erzählungen, in Bildern und im Gedächtnis unseres Volkes weiterleben.

Nach langen Kriegen, nach Pest und Hungersnot kann man immer die Erscheinung beobachten, daß eine Frömmigkeitswelle durch unser Volk geht, daß Tage der Einkehr, der Gutsagung Weltflucht die Menschen erfassen. Das religiöse Leben kommt wieder zur Geltung, die Jugend entflieht der Welt, die Klöster können die gar nicht aufnehmen, die eintreten wollen. Diese Erscheinungen traten am Ausgange des Mittelalters und nach dem 30jährigen Kriege (1618 – 1648) besonders stark zutage. Zu den Kriegsgefahren gesellten sich noch Hungersnot, Pest, Mißernten, Türkeneinfälle und religiöse Sekten, die sich in unserem Lande ausbreiteten. Da gab es viele, die der schnöden Welt ade sagten und ein Einsiedlerleben führten. Sie bauten sich eine Hütte, in der sie ihr Leben zubrachten. Eng verbunden sind diese Klausner mit der Gegenreformation. Unser Gebiet war um 1550 größtenteils protestantisch und wurde um 1600 wieder katholisch gemacht. Mehr als die Gewaltmaßregeln, die von der Behörde zu diesem Zwecke ergriffen wurden, hat der Geist der Barockzeit dazu beigetragen, daß unsere Leute wieder Katholiken wurden: Der feierliche Gottesdienst, die großartige Beleuchtung, die Musik, die Bilder und Statuen, die Prozessionen und Wallfahrten, die Marienverehrung, die Waldheiligtümer, die Lichterumzüge und die Einsiedeleien wirkten auf unser leicht empfängliches Volk. Den neu gegründeten Kapuziner- und Franziskanerklöstern waren diese Klausner nicht recht, da sie ja auch von Almosen und Spenden der Allgemeinheit lebten. Einsiedler traf man bei Wallfahrtskirchen, bei Kalvarienbergen, bei Quellen, Gnadenbrunnen und Grotten an. Sie führten ein beschauliches Leben, beteten, sangen, fasteten und lebten im allgemeinen nach den Ordensregeln des hl. Franziskus. Ihr Kleid war eine braune Kutte, die um die Körpermitte mit einem Ledergürtel zusammengehalten wurde, die Füße staken in Sandalen und in der Hand trugen sie einen Knotenstock. Wie die Handwerker in Zünften vereinigt waren, so schlossen sich die Einsiedler zusammen, wählten zu ihrem Vorstand den Altvater, der über alle Einsiedler die Aufsicht führte. Alle drei Jahre hielten sie eine Versammlung ab. Bei der weltlichen und geistlichen Behörde, bei der Grundherrschaft und beim Dekanat, hatte sich jeder zu melden. Allwöchentlich empfangen sie das Abendmahl, sie beteten für die Verstorbenen, kasteiten sich, waren als Ministranten in der Kirche tätig, unterrichteten Kinder im Lesen, Rechnen und Schreiben. Manche betrieben ein Handwerk als Schneider, Schuster und Buchbinder. Sie halfen bei Kapellenbauten, waren Vorsänger und Vorbeter bei Umzügen und Wallfahrten; andere waren geschickte Wundärzte, heilten Bein- und Armbrüche, kannten die Heilkraft der Pflanzen und stellten ihr Wissen und Können gern in den Dienst der leidenden Menschheit. Nach den Türkenkriegen drängten sich viele Invalide und abgedankte Soldaten zu solchen Einsiedeleien. Dem Staate war es ganz recht, da er auf solche Weise rasch die Invaliden versorgte. Beiden war geholfen, da ja diese Kriegsoffer gewöhnlich als Bettler in einem Straßengraben oder in einer Scheune arm und verlassen starben.

Diese Soldaten-Einsiedler verfügten über umfangreiche Kenntnisse, standen darum den Bauern mit Rat und Tat zur Seite; einige schnitzten wunderschöne Krippen, die zur Weihnachtszeit in der Kirche aufgestellt wurden.

War der Klausner alt, so fand er dann Aufnahme in einem Kloster, wo er sein Leben beschloß. Daß es auch unwürdige Eremiten gab, daß manche mit den Franziskanern oder Kapuzinern in bitterer Feindschaft lebten, daß es Streit und Zerwürfnisse gab, daß sie zur Zielscheibe des Spottes und Witzes gemacht wurden, ist leicht zu erklären.

Das Leben der Einsiedler wurde allmählich „Mode“ und fand in den Adeligen warme Freunde, die sich neben ihren Schlössern Einsiedeleien oder Grennitagen errichteten, wo sie in der schönen Sommerszeit auf einige Wochen alle Sorgen des menschlichen Lebens vergaßen.

Endlich schlug auch für die Einsiedler die letzte Stunde. Die Barockzeit wich dem Zeitalter der Aufklärung, in der die Menschheit ganz andere Bahnen wandelte, anders die Welt auffaßte und in der Arbeit des einzelnen Mannes einen größeren Wert entdeckte als in dem beschaulichen weltfremden Einsiedler- und Mönchsleben. In ihnen sah man jetzt nur unnütze Fakire, die des Abbaues bedürfen. 65 Einsiedler wurden in Niederösterreich im Jahre 1782 aufgehoben, schon 1769 hatte man die Absicht, doch schob die Regierung die Ausführung des längst gehegten Wunsches um einige Jahre hinaus. Die Eremiten wurden Mesner, Lehrer oder gingen zum alten Berufe zurück, die Einsiedeleien wurden gesperrt und die Stiftungen dem Religionsfonds zugewiesen.

Herr Hofrat Dr. H. Guttenberger hat in einem Buche „Die Einsiedler in Geschichte und Sage“, das mir bei diesem Aufsätze wertvolle Hilfe leistete, die Einsiedler in unserer Gegend erwähnt; zwei gab es in Ernstbrunn, und zwar bei Ödenkirchen und bei der Wallfahrtskirche in Ernstbrunn einen bei Karnabrunn und einen bei Feldsberg. Von der Poysdorfer Einsiedlerkapelle erwähnte er nichts. Die soll schon um 1740 aufgehoben worden sein. Die mündliche Ueberlieferung nennt auch den letzten Einsiedler. Es war der Paulus. Die Felder um die Kapelle führen die Bezeichnung „In den Einsiedeln“. Der Name findet sich schon im Jahre 1689 im Grundbuch der Wilfersdorfer Herrschaft.

Einsam steht heute diese Kapelle an dem sanften Abhänge; vor dem Kriege soll ab und zu ein Gottesdienst hier stattgefunden haben. An einem stillen Sommerabend schritt ich den Weg hinan. Bei der Kapelle blieb ich stehen und dachte an das Bild Ludwig Richters, „Einsiedlers Abendlied“. Wie oft hat wohl hier der braune Kuttenträger die sinkende Abendsonne betrachtet, wenn sie gleich einer Feuerkugel im fernen Westen hinter den bewaldeten Höfen entschwand und die Nacht ihre dunklen Schatten über Feld und Wald breitete. Da ließ der Einsiedler sein Abendlied erschallen, das hinausklang in die lauwarne Lenznacht:

„Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall  
laß deine Simm` mit Freudenschall  
aufs lieblichste erklingen;  
komm, komm und lob den Schöpfer dein,  
weil andere Vöglein schlafend sein  
und nicht mehr mögen singen.“ (Chr. v. Grimmelshausen)

Veröffentlicht in: Lokalblatt im Frühjahr 1931